

Das Vokabular zieht mit

Übergänge in der Unterstützten Kommunikation: wie die Stimme den Wechsel von Kita, Schule, Einrichtung und Team übersteht

Lars Tiedemann

Dipl. Heilpädagoge (FH) · AssistUK

5. August 2026

Arbeitsfassung. Die gefährlichsten Wochen für ein Kommunikationssystem sind nicht die ersten — es sind die Übergänge: der Wechsel in die Schule, in die neue Klasse, in die Werkstatt, ins Wohnheim, zum neuen Team. Dieser Text ist ausdrücklich ein Praxistext: Er bündelt Erfahrungswissen aus über drei Jahrzehnten Begleitung, gestützt auf wenige, als solche gekennzeichnete Quellen — die Übergangsforschung zur UK ist dünn, und ich behaupte keine Evidenz, wo Erfahrung spricht. Quellen mit Prüfvermerk am Ende.

Inhalt

1. Wo Systeme sterben
 2. Warum Übergänge so gefährlich sind
 3. Die Grundregel: Die Kommunikation gehört der Person
 4. Vor dem Wechsel: das Übergabepaket
 5. Im Wechsel: die ersten sechs Wochen
 6. Die besonderen Übergänge
 7. Grenzen dieses Textes
 8. Fazit in fünf Sätzen
 9. Literatur (mit Prüfvermerk)
-

1. Wo Systeme sterben

Wenn ein Kommunikationssystem stirbt, stirbt es selten am Anfang. Am Anfang ist die Aufmerksamkeit hoch: Es gab eine Beratung, eine Einweisung, engagierte Menschen. Systeme sterben später, und fast immer an derselben Stelle — **am Übergang**. Das Kind kommt in die Schule, und der Talker bleibt erst im Ranzen, dann zu Hause. Die Bezugserzieherin geht, und mit ihr geht das Wissen, wie man die Tafel benutzt. Der junge Mann zieht in die Wohngruppe, und im Aufnahmegespräch steht: »nonverbal« — als hätte es die acht Jahre Kommunikation davor nie gegeben.

Ich habe in dreißig Jahren mehr Systeme an Übergängen verloren gehen sehen als an allem anderen zusammen. Deshalb hat dieses Thema einen eigenen Text verdient — nicht, weil die Forschung ihn erzwingt (sie ist hier dünn, dazu am Ende), sondern weil die Praxis ihn täglich schreibt.

2. Warum Übergänge so gefährlich sind

Drei Mechanismen wirken zusammen, und man sollte sie kennen, um sie zu durchkreuzen.

Das Wissen hängt an Personen, nicht an Strukturen. Wie schnell die Verweilzeit eingestellt ist, dass »fertig« oben rechts liegt, dass er bei Müdigkeit mit dem Kopf bestätigt — dieses Wissen wohnt in den Köpfen der Vertrauten. Geht die Person, geht das Wissen, wenn niemand es herausgeschrieben hat.

Der Neue sieht den Ist-Stand, nicht die Geschichte. Wer eine unterstützt kommunizierende Person neu kennenlernt, sieht am Anfang wenig — Zurückhaltung, Fremdeln, die üblichen schwachen ersten Wochen. Ohne Kenntnis dessen, was die Person *kann*, wird der schwache Start für das Niveau gehalten, die Erwartungen sinken, das System wirkt »zu schwer«, und die Abwärtsspirale beginnt. Der Übergang erzeugt systematisch den Eindruck von weniger Kompetenz — das muss man wissen, um ihm nicht aufzusitzen.

Zuständigkeit verdunstet. In der alten Umgebung war klar, wer lädt, wer pflegt, wer neue Wörter einträgt. Im Wechsel ist es »noch nicht geklärt« — und ein ungeladenes Gerät ist nach zwei Wochen ein abgeschafftes Gerät.

3. Die Grundregel: Die Kommunikation gehört der Person

Alles Praktische folgt aus einem Grundsatz, den man beim Übergang laut sagen muss: **Das Kommunikationssystem ist keine Maßnahme der Einrichtung, sondern die Stimme der Person.** Es wird nicht »neu entschieden«, wenn die Einrichtung wechselt — so wenig, wie man beim Schulwechsel neu entscheidet, ob ein Kind seine Brille behält. Der neue Ort erbt keine Frage, sondern eine Tatsache.

Das klingt selbstverständlich und ist es nicht: Reale Übergänge beginnen erstaunlich oft mit einem »Wir schauen erst mal, ob er das hier überhaupt braucht«. Die richtige Reihenfolge ist umgekehrt — das System läuft ab Tag eins weiter, und *Veränderungen* daran werden begründet, nicht die Fortführung. In der Sprache unserer anderen Texte: Die Beweislast liegt beim System drumherum, nie bei der Person.

4. Vor dem Wechsel: das Übergabepaket

Der wirksamste Schutz ist beschämend einfach: **aufschreiben, zeigen, verabreden — bevor der Wechsel kommt.** In der Praxis hat sich ein Übergabepaket aus vier Teilen bewährt:

Ein Kommunikationspass. Ein bis zwei Seiten in Ich-Form, die die Person (mit ihrem Umfeld) selbst erstellt: *So verständige ich mich. So sage ich ja und nein. Das bedeutet es, wenn ich ... Das hilft mir. Das mag ich nicht. So ist mein Gerät eingestellt, so wird es geladen, hier bekommt man Hilfe.* Der Pass ist das wichtigste einzelne Dokument des Übergangs — er macht das Personenwissen transportabel und gibt der Person die Deutungshoheit über sich selbst.

Ein kurzes Video. Zwei Minuten Alltag: die Person kommuniziert mit einem vertrauten Partner, in ihrem Tempo, mit ihren Wegen. Kein Schaustück — gerade die Normalität überzeugt. Nichts korrigiert die Unterschätzung des Neuanfangs so schnell wie zu *sehen*, was möglich ist. (Selbstverständlich nur mit Einverständnis der Person.)

Die technische Steckbrief-Seite. Einstellungen, Zugangsweg, Verweilzeiten, Sicherung des Vokabulars, Ansprechwege für Versorger und Support — nüchtern und vollständig, damit Zuständigkeit nicht verdunstet, sondern übergeben wird.

Eine Begegnung vor dem ersten Tag. Die neue Bezugsperson erlebt die Person einmal in der alten, funktionierenden Umgebung — oder umgekehrt die vertraute Person begleitet die ersten Tage im Neuen. Eine einzige gelungene Kommunikationssituation mit Zeugen wirkt mehr als jedes Dokument.

5. Im Wechsel: die ersten sechs Wochen

Für die Zeit nach dem Wechsel drei Verabredungen, die man **vorher** trifft:

Erstens: Es gibt eine benannte Person. Eine — mit Namen —, die im neuen Umfeld für das System zuständig ist: laden, dabeihaben, Fragen sammeln. Nicht »das Team«; Teams sind niemand.

Zweitens: Die Messlatte hängt bewusst tief. In den ersten Wochen zählt nicht Fortschritt, sondern **Kontinuität**: Das System ist da, wird benutzt, die vertrauten Wörter funktionieren. Neues Vokabular, neue Ziele, gar ein Systemwechsel haben im Übergang nichts verloren — erst wird der Boden wieder fest, dann wird gebaut. (Das ist dieselbe Regel wie beim Vokabularwechsel: hinzufügen statt austauschen, nur auf die Lebenssituation übertragen.)

Drittens: Ein Rückruf ist verabredet. Nach vier bis sechs Wochen sprechen alte und neue Umgebung einmal miteinander — geplant, nicht erst im Krisenfall. Die häufigsten Übergangsprobleme (zu kurze Wartezeiten, falsch geladene Seiten, Unsicherheit der Neuen) sind in einem solchen Gespräch in zwanzig Minuten gelöst; ungelöst wachsen sie in acht Wochen zur Systemaufgabe.

Für die Auswahl- und Anpassungsfragen im neuen Umfeld hat sich als Denkraster das SETT-Modell von Joy Zabala bewährt — die Reihenfolge *Schüler, Umgebungen, Aufgaben, erst dann Werkzeuge*: Der neue Ort verändert Umgebungen und Aufgaben, also prüft man diese, bevor man am Werkzeug zweifelt.

6. Die besonderen Übergänge

Kita → Schule ist der folgenreichste, weil hier zwei Systeme aufeinandertreffen, die einander nicht kennen, und weil die Schule eigene Vorstellungen von »Sprache« mitbringt. Entscheidend: Das Kommunikationssystem gehört in die Schulplanung *vor* dem ersten Schultag (Förderplan, Sitzplatz, Laden, wer modelt im Unterricht?) — und die Schrift-Tür bleibt offen: Gerade beim Schuleintritt zahlt sich aus, wenn das Vokabular das ABC schon sichtbar trägt.

Schule → Beruf und Erwachsenenleben ist der am besten untersuchte Übergang — ihm ist in der Fachliteratur ein eigener Band gewidmet (McNaughton & Beukelman) — und zugleich der, an dem am meisten verloren geht: Ansprüche wechseln die Rechtskreise, das schulische Unterstützernetz löst sich auf, und das Vokabular eines Schülers passt nicht zur Werkstatt, zum Betrieb, zum ersten eigenen Zuhause. Hier gilt doppelt: früh planen (Jahre, nicht Wochen vorher), das Vokabular mit der Person erwachsen machen — Arbeit, Geld, Beziehungen, eigene Wohnung — und die neue Umgebung schulen, bevor die alte geht.

Der Teamwechsel ist der häufigste und unterschätzteste Übergang — er hat kein Datum und keinen Namen, er passiert einfach: Kündigung, Elternzeit, neue Gruppe. Gegenmittel ist Redundanz *vor* dem Ereignis: nie nur eine wissende Person, den Pass aktuell halten, neue

Kolleginnen und Kollegen in den ersten Wochen aktiv ans System heranzuführen statt »das ergibt sich«.

Der Wechsel ins Wohnen schließlich ist der Übergang mit dem höchsten Entrechtungsrisiko, denn hier wechselt der ganze Alltag den Besitzer. Der Kommunikationspass gehört in die Aufnahmeunterlagen, das Erstgespräch findet — unterstützt — *mit* der Person statt, und die Grundregel aus Abschnitt 3 gilt wörtlich: Die Stimme zieht mit ein, sie wird nicht neu beantragt.

7. Grenzen dieses Textes

Ich habe es eingangs gesagt und wiederhole es: Dies ist ein Praxistext. Die Übergangsforschung speziell zur Unterstützten Kommunikation ist schmal; am dichtesten ist sie zum Übergang ins Erwachsenenleben, und auch dort überwiegen Befragungen und Fallberichte. Die Werkzeuge dieses Textes — Pass, Video, benannte Person, Rückruf — sind fachlicher Konsens und vielfach bewährte Praxis, aber nicht in kontrollierten Studien gegeneinander getestet. Wer hier promovieren will: Das Feld wartet.

Und eine Grenze der Reichweite: Übergänge scheitern manchmal nicht am Wissen, sondern an Strukturen — Zuständigkeitslücken zwischen Kostenträgern, fehlende Assistenzstunden im neuen Setting. Dann hilft kein Pass, sondern der Rechtsweg; die Argumente dafür stehen in unseren Teilhabe-Texten.

8. Fazit in fünf Sätzen

Kommunikationssysteme sterben nicht am Anfang, sondern an Übergängen — weil Wissen an Personen hängt, der Neuanfang systematisch nach weniger Kompetenz aussieht und Zuständigkeit verdunstet. Die Grundregel lautet: Die Kommunikation gehört der Person und zieht mit — der neue Ort erbt eine Tatsache, keine offene Frage. Der wirksamste Schutz ist das Übergabepaket: Kommunikationspass in Ich-Form, ein kurzes Alltagsvideo, der technische Steckbrief und eine Begegnung vor dem ersten Tag. In den ersten sechs Wochen zählt Kontinuität statt Fortschritt, mit einer benannten zuständigen Person und einem verabredeten Rückruf. Und die großen Wechsel — Schule, Beruf, Wohnen — brauchen Jahre Vorlauf und ein Vokabular, das mit der Person erwachsen wird.

9. Literatur (mit Prüfvermerk)

Geprüft am 05.08.2026 (✓). Dieser Text stützt sich bewusst überwiegend auf gekennzeichnetes Erfahrungswissen; die Literatur unten liefert Rahmen und Belege, wo es sie gibt.

1. ✓ **Zabala, J.** SETT Framework (Student, Environments, Tasks, Tools) — Praxisrahmen für Hilfsmittel-Entscheidungen im Bildungskontext; Reihenfolge Person → Umgebungen → Aufgaben → Werkzeuge. (*Praxisliteratur; Ursprung und Zitierweise im Verifikationslauf bestätigt.*)

2. ✓ **McNaughton, D. & Beukelman, D. (Hrsg.) (2010).** *Transition Strategies for Adolescents and Young Adults Who Use AAC*. Baltimore: Brookes. — Der Fachband zum Übergang ins Erwachsenenleben.
3. ✓ **Beukelman, D. R. & Light, J. C. (2020).** *Augmentative & Alternative Communication* (5. Aufl.). Brookes. — Partizipationsmodell; Umfeld- und Gelegenheitsbarrieren als Analyseebene, auf der Übergänge scheitern.
4. ✓ **Tiedemann, L. (2026).** Vom Zugriff zum Vokabular (Übergänge: hinzufügen statt austauschen) · Förderliches Gesprächsverhalten (Partnerwissen) · Mehr als ein Recht (Ansprüche und Strukturen). AssistUK-Grundlagentexte. — Nachbartexte, deren Regeln dieser Text auf Lebensübergänge überträgt.

Die fachliche Position, Auswahl und Verantwortung liegen bei mir. — L. T.